

Wer hat Angst vor wem?

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die : Lesbenzeitschrift**

Band (Jahr): - **(1997)**

Heft 3

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-630865>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wer hat Angst vor wem?

Gespräch mit Marisa Magnayon Mitorganisatorin der ersten nationalen Lesbenkonferenz auf den Philippinen

Vom 7. bis 9. Dezember 1996 trafen sich im philippinischen Cavite 75 Lesben, um zum ersten Mal auf nationaler Ebene mit ihren Forderungen an die Öffentlichkeit zu treten. Marisa Magnayon ist Mitglied des Organisationkomitees und schildert kurz nach dem Ereignis, wie und warum diese Konferenz zu einem Meilenstein in der Entwicklung einer philippinischen Lesbenbewegung geworden ist.**

Marisa ist eben aus Cavite nach Manila zurückgekehrt. Sie könne es kaum glauben, sagt sie, dass die Konferenz ein derartiger Erfolg geworden sei. Verschiedene Tageszeitungen haben in redaktionellen Beiträgen davon berichtet, mehrheitlich wohlwollend. Die Organisatorinnen haben den Eindruck, dass verschiedene JournalistInnen verstanden haben, worum es an der Konferenz ging. Endlich wurde nicht nur über Lesben als Kuriosität geschrieben, sondern über die Forderungen und Anliegen einer Koalition organisierter Lesben aus sehr unterschiedlichen Landesteilen. Federführend waren das «Womyn Supporting Women Comitee» aus Manila,

«LesBond» aus Baguio und «The Group» aus Davao. Wie Marisa sind die meisten der Veranstalterinnen zwischen 20 und 30 Jahre alt und arbeiten in NGOs*. Sie konnten bei den Vorbereitungen auf ihr berufliches Know-how im Organisieren nationaler Anlässe zurückgreifen.

Intensive Vorarbeit

In regionalen Konsultationen tauschten sich insgesamt 208 Lesben über ihre Situation aus, um die Schwerpunkte der Diskussionen und Resolutionen der Konferenz vorzubereiten. «Die Konsultationen brachten die Unterschiede unter den Lesben deutlich zum Vorschein», sagt Marisa. «In Baguio waren es Arbeiterinnen und Frauen vom Land, in Manila waren es vor allem Studentinnen, NGO-Angestellte, Mittelstandsfrauen aus unterschiedlichen Berufen.» Es war den Organisatorinnen bewusst, dass an der Konferenz ganz unterschiedliche Lebensstile aufeinandertreffen würden. Lesbische Frauen aus den feministischen NGOs, die in Manila bereits verschiedene Organisationen gegründet haben, wehren sich immer wieder gegen die traditionelle Vorstellung, dass eine Lesbe ein Mann in einem Frauenkörper sei. Bestärkt durch lesbische Literatur, vor allem aus den USA, ist hier eine Subkultur entstanden, die sich weit von den landläufigen Vorstellungen über lesbische Beziehungen entfernt hat. Anders als in westlichen Ländern sind Lesben aber auch im Alltagsbild kleinerer Ortschaften präsent, sie leben ihre Beziehungen im Rahmen dessen, was gerade noch erlaubt und denkbar ist. Marisa erzählt von einer Kollegin, die von ihren Eltern in Ermangelung eines Sohnes als Junge grossgezogen wurde. Solche Geschichten sind keine Seltenheit, wir kennen beide Frauen, die bereits im Primarschulalter durch-

setzen konnten, als Jungen behandelt zu werden. Literatur zu diesem Thema gibt es noch kaum, doch gehen Organisationen von Lesben und Schwulen davon aus, dass auf den Philippinen die Bindung zwischen sozialem und biologischem Geschlecht flexibler gehandhabt wird als zum Beispiel im Westen. Das heisst, eine Frau, die als «Mann» lebt, ist als Partnerin einer anderen Frau mehr schlecht als recht akzeptiert, aber Beziehungen zwischen zwei «richtigen» Frauen sind undenkbar.

Die Ergebnisse der regionalen Konsultationen unterschieden sich denn auch beträchtlich, von den Vorstellungen der Organisatorinnen waren sie oft weit entfernt. Zum Beispiel in Asturias, Cebu, trafen sich fünf Frauen, die sich alle als Mars* oder Pars* vorstellten. Die Pars arbeiten im Bergbau, im Handel oder als Äquivalent einer Securitas. Eine der zwei Mars ist Hausfrau, die andere arbeitet für eine Bergbaufirma. Die Mars geben zu Protokoll, dass sie sich ihre Partnerinnen als Männer denken und deshalb nicht eigentlich lesbisch seien. Nach Vorschlägen zur Verbesserung ihrer Situation befragt, sprechen sie von der Belastung durch die Trinkerei ihrer Partnerinnen und von den wirtschaftlichen Schwierigkeiten. Ein eigenes kleines Geschäft eröffnen zu können, in einem eigenen Haus zu leben sei ihr grösster Traum.

Von der Nervosität zum Austausch

«Du kannst nicht davon ausgehen, dass alle gleich sind und die gleichen Formen von Beziehungen leben», kommentiert Marisa. «Du kannst nur die Vielfalt positiv bestätigen.»

«Wir hatten eine grosse Debatte darüber, wie wir uns als Lesben definieren. Bin ich Butch oder Femme, Pars oder Mars, Tomboy* oder T-Bird* – wie soll ich mich nennen? Das

führte zu grossen Kontroversen. Wir wählten folgendes Vorgehen: Wir machten eine Liste mit all den Namen und Bezeichnungen, die genannt wurden. Dann gingen wir die Liste durch und baten die Frauen, bei jenen Bezeichnungen die Hand hochzuhalten, die sie für sich verwendeten. Kaum eine nahm nur ein Wort für sich in Anspruch. Überraschenderweise zeigten beim Wort Lesbe die allermeisten Frauen auf, und viele sagten, mit diesem Wort fühlten sie sich am wohlsten. Darüber war ich sehr glücklich, denn wie wir den Begriff auch interpretieren, er hat immer einen politischen Gehalt.»

Vor der Konferenz war sich Marisa nicht sicher, ob die Teilnehmerinnen überhaupt einen Konsens erreichen würden, sei es zur Frage der geschlechtlichen Identität oder zu Gewalt in Beziehungen. Im Nachhinein führt sie diese Unsicherheit unter anderem auf die Vorurteile zurück, die sie gegenüber Lesben hatte, die nicht in der Frauenbewegung aktiv sind.

«Auf unserer Seite, der Seite der feministischen Lesben, besteht die Notwendigkeit, andere Lesben zu respektieren. Wir müssen uns anstrengen, ihre Situation zu verstehen. Ich realisierte, dass ich sehr stereotype Vorstellungen von Butches habe. Als ich an der Konferenz ankam, hatte ich regelrecht Angst vor ihnen. Aber als wir uns dann wieder verabschiedeten, war das anders, weil wir uns kennengelernt hatten. Natürlich waren auch sie neugierig, wie wir sind. Einige sagten, wir hätten sie zuerst eingeschüchtert mit unserer Art. Intellektuelle Sprache und das selbstbewusste Auftreten der mittelständischen, politisierten Lesben aus Manila können auch als Bedrohung wahrgenommen werden. Die Dimension der Klassenzugehörigkeit wurde sehr deutlich. Wenn wir den Anspruch ha-

ben, Lesben aus allen sozialen Schichten zusammenzubringen, dann können wir uns nicht von der Mehrheit der Grassroot*-Lesben abwenden, die in Butch/Femme-Beziehungen leben, wir können ihnen nicht vorhalten, ihre Art zu leben sei grundsätzlich patriarchal.»

Die Forderungen

«Trotzdem verabschiedeten wir im Plenum eine Resolution, in der wir erklären, dass wir lesbische Beziehungen kritisch betrachten und herausfinden wollen, wie sich die Machtstrukturen der heterosexuellen Gesellschaft in unseren Beziehungen abbilden. Ich glaube, die Veranstalterinnen waren sorgsam im Umgang mit den Realitäten der nicht-feministischen Lesben. Denn wenn du die Situation der anderen verstehen willst, gehst du mit ihren Realitäten sorgsam um, du drängst sie nicht dazu, sich deiner Ideologie anzuschliessen. Das heisst aber nicht, dass wir passiv werden und aufhören, einander zu kritisieren, denn das Ziel der Konferenz war nicht nur, sich zu treffen und zu plaudern, wir wollten eine politische Stellungnahme erarbeiten.»

Neben den Resolutionen, die vor allem dazu da waren, einen internen Konsens fassbar zu machen, verabschiedete die Konferenz ein Statement für die Presse, in dem fünf Rechte formuliert sind, die vielen Lesben bis heute nicht gewährt werden:

1. Wir haben das Recht auf Ausdruck unserer Sexualität.

2. Wir haben das Recht, unsere eigenen Familien zu gründen.
3. Wir haben das Recht, uns und unser Leben selbst zu definieren.
4. Wir haben das Recht, am politischen Leben teilzunehmen.
5. Wir haben das Recht auf Löhne, Sozialleistungen und Erwerbssicherung, die uns und unserer Lebensform gerecht werden.

... und geplaudert wurde doch

Rund um die Diskussionen über Statements und Resolutionen fand ein intensiver Austausch von Lebensgeschichten statt, es wurde getanzt und gefeiert. Marisa sieht in dieser informellen Seite der Konferenz einen der grössten Erfolge. «Es wurde deutlich und spürbar, dass sich eine kollektive Kraft entwickelt, dass Lesben ein Gefühl von Gemeinschaft entwickeln. Du merkst, dass du zu einer Gemeinschaft gehörst, und diese Gemeinschaft hat Macht und Stärke. Ich bin selbst noch nicht richtig out*, auch wenn ich an lesbischen Treffen teilnehme und mitgeholfen habe, diese Konferenz zu organisieren. Zu Anfang hatte ich deshalb das Gefühl, mit einem Fuss drin und mit dem anderen draussen zu stehen. An der Konferenz fand ich heraus, dass es vielen Lesben ähnlich geht. Nun weiss ich, dass es kein Zurück mehr gibt. An der Konferenz war ich sehr glücklich, es sind einige Hürden gefallen.»

**Name auf Wunsch Marisas geändert



Reggae ng Ating Gabi

Kay M. M.

Gumugulong ang masilakbong tugtog ng mga gitara
nasisilip ko ang nakalantad mong brasong nakababad
sa ritmo ng mga tambol, walang taros na silakbo ng damdaming
nagpapaanod sa aking kalungkutan
sa pagitan ng vodka at pumapaimbulog na usok.
Mga apo ng nakaraang rehimen
nagsasayaw ng reggae sa mga martes ng kanilang buhay;
tayo ang mga anak
at ito'y atin ding mga martes
sa prismo ng walang kamatayang kabataan.
Dito sa parihabang kahon
walang taros na isinasayaw natin ang ating hapong kaluluwa,
kababaihang nasa iba't ibang antas ng karunungan.
Ginigirian ng dalawa ang isang kaibigang
nakatayo sa tabi ng bar at sumisimsim ng kanyang gin;
mahirap maunawaan ng kalalakihan
na maligaya ang kababaihan sa kanilang pagsasamasama
at hindi tayo nagpupunta sa pub upang humanap
ng panggabing katalik.
Ngayo'y babae naman ang umaawit
umaalpas ang kulot niyang buhok
Nahuli ko ang kanyang mukha, sa
pagitan ng bahagharing ilaw-istrob,
iginuhit sa kaluluwa ng kanyang awit.
Ibig kong malaman ang kanyang pangalan
ngunit nakapagkit ang aking titig, nabatubalani ang aking diwa
sa mahika ng katawang yaon
singgaan ng balahibo, nagsasalita sa wikang
walang mga kataga, inirarap ang kasayahan.
Noo'y gabing natagpuan ko ang aking sarili, umusad
isa pang saglit palapit
sa isang orkestrang reggae ng mga damdamin:
pumapadyak, ang paghampas ng mga tambol
sumasayaw, ang halakhak ng mga gitara



Reggae unserer Nacht

Für M. M.

Die Tanzfläche dreht sich im Kreis,
überrollt vom entfesselten Beat der Gitarren.
Ich sehe deine nackten Arme, getränkt
vom Rhythmus des Schlagzeugs,
wilde Leidenschaft segelt meine Schmerzen
zwischen Wodka und kringelndem Rauch davon.
Enkelinnen des vergangenen Regimes
feiern im Reggae die Dienstage* ihres Lebens;
wir sind die Kinder
und die Dienstage sind auch für uns
im Prisma der ewigen Jugend.
Hier in diesem rechteckigen Kasten
tanzen wir unsre müden Seelen in die Flucht,
Frauen auf vielfältigen Stufen der Weisheit
flippen aus nach der Begrüssung in weihelvollem Zeremoniell
in einem Haus, das wir unser eigen nennen –
die Göttin unserer Träume.
Zwei bitten eine Freundin zum Tanz,
sie hätschelt an der Bar ihren Gin;
Männer können es kaum glauben,
dass Frauen die Gesellschaft von Frauen schätzen,
dass wir nicht zum Aufriss ins Pub gehn.
Nun singt eine Frau,
um sie wirbeln ihre wildgewordenen Locken.
Ich erhasche im Regenbogen des blinkenden Lichts
einen Blick auf ihr Gesicht,
gezeichnet von der Seele ihres Liedes
wüsste ich gern ihren Namen,
doch mein Blick ist fixiert, meine Gedanken gebannt
vom Zauber jenes Körpers, der – federleicht –
eine Sprache ohne Worte spricht, den Tanztaumel rappt.
In jener Nacht fühlte ich mich
einem Grossband-Reggae der Emotionen
einen Augenblick näher:
Stampfen, Schlagzeug,
Tanzen, das Lachen der Gitarren,
lächelndes Bedenken der Möglichkeiten.

Aida F. Santos